

Inhalt:	Seite
Die Teilnahme der Gläubigen im orthodoxen Gottesdienst	
Christi Tod und Auferstehung	7
Die Gottesgebälerin Maria in der orthodoxen Hymnologie und Liturgie	8
Das ökumenische Patriarchat in der orthodoxen Kirche	32
Erste Vollsitzung der Orthodox/Alt-Katholischen Dialogkommission	34
Gemischte anglikanisch-orthodoxe Subkommission tagte in England	35
Eine Beratung bei den orthodoxen Theologen	38
Die Serbisch-Orthodoxe Kirche feierte die 800jähr. Wiederkunft des Geburtstages des Hl. Sava	41
Die Jugend und das Evangelium	42
Die orthodoxe Kirche von Griechenland weist die Vorlage über die „Automatische Ehescheidung“ und die „Zivile Trauung“ zurück	43
Der Ökumenismus: Wir können nicht mehr zurück	43
Die Ehescheidung in der Orthodoxen Kirche	47
Der Ostersonntag war in diesem Jahr ein Arbeitstag in der Sowjetunion	50
Rumänien: Auf dem Wege zur Nationalisierung des Kirchenschatzes	50
Die Beziehungen zwischen der Russisch-Orthodoxen Kirche von Amerika und der Orthodoxen Kirche in URSS	51
Ein melkitischer Erzbischof spricht zugunsten einer Rückkehr in die orthodoxe Mutterkirche	51
Der ökumenische Patriarch antwortet auf drei Fragen	56
Theologisches Colloquium über die kirchlichen Dienste in Chambésy	57
Anerkennung des Seminars St. Johannes Damaskenus als Institut für höhere Schulbildung durch die libanesische Regierung	58
Änderungen in der Hierarchie des Moskauer Patriarchats	60
Einige Einwände gegen die Gründung eines neuen orthodoxen Seminars in den USA	60
Begegnung zwischen Patriarch Nikolas von Alexandrien und dem Erzbischof von Athen	62
Der Erzbischof von Athen in Antiochien	62
Der Erzbischof von Amerika zum Doktor h. c. der Universität Thessaloniki ernannt	62
Die zypriotische Zeitschrift „Diakonia“ tritt in die zweite Periode ihrer Veröffentlichung ein	62
Die amerikanischen Würdenträger der großen Kirche Christi treffen sich in Athen	63
Nikodim von Leningrad wird Ehrendoktor der Theologischen Akademie von Ochrid	63
Neue Herausgabe des orthodoxen Missales in Serbien	63
3. Pastoral-Theologisches Seminar der griechischen Kirche	64
Der Patriarch von Antiochien in Saudi-Arabien	64
Archimandrit Cyril Argenti wird einer der bedeutendsten Sprecher in Nairobi sein	64
Ein orthodoxer Theologe in der ökumenischen Zentrale in Westdeutschland	65
Ein Studienjahr bei St. Serge	65
Generalversammlung der orthodoxen Bruderschaft in Westeuropa	66
Eine neue Sammlung Patriarchischer Studien steht vor der Veröffentlichung	66
Die Texte der 700-Jahrfeier des Union Konzils von Lyon	66
Die Bibel in Osteuropa	67
Die religiöse Unterweisung in der Tschechoslowakei	67

DIE TEILNAHME DER GLÄUBIGEN IM ORTHODOXEN GOTTESDIENST

von P. Irenäus Totzke O.S.B.

Von Anfang an war der christliche Gottesdienst in erster Linie der Akt einer Gemeinde, dem in zweiter Linie der Akt des Einzelnen folgte. Das Tun der Gemeinde, ihr gemeinsames Hören und Schauen, Singen und Handeln war die Voraussetzung für die Heiligung des Einzelnen. Der Einzelne fand sich zur Gebetszeit oder zur Brotbrechung nicht einfach ein, um sich zu heiligen, sondern um sich in der Gemeinde, und als Glied der Gemeinde, zu heiligen. Diese Gemeindestruktur, die das Christentum aus dem Judentum übernimmt und ihm einen besonderen Akzent durch die der griechisch-römischen Welt entlehnten Ortsgemeinde verleiht, ist für die christliche Religion charakteristisch. Sie ist ein Unterscheidungsmerkmal zu anderen Religionen, ganz besonders etwa zum Hinduismus, dem jegliche Art von Gemeindebildung fremd ist und der nur die Individualfrömmigkeit des Einzelnen kennt. Erst im zweiten Jahrtausend machen sich auch im Christentum, besonders in den westlichen Kirchen, Tendenzen bemerkbar, die die Individualfrömmigkeit zuungunsten der Gemeindefrömmigkeit fördern.

Die frühchristliche Gemeinde kannte verschiedene Ämter und Dienste. Soweit sie in der Einzelgemeinde vorhanden waren, traten sie bei den einzelnen Akten der Gemeinde in Funktion. Zugleich aber hatten auch alle Nicht-Amtsträger, also jene Glieder der Gemeinde die wir heute gewöhnlich als "die Gemeinde" bezeichnen, aktiven Anteil an der jeweils vollzogenen Handlung. Diese aktive Teilnahme der Gemeinde an den gottesdienstlichen Handlungen hat sich in der Orthodoxen Kirche bis heute mit einer bewundernswerten Kontinuität erhalten. Betrachten wir die einzelnen Faktoren, die sich hier herausheben.

Die Sprache

Die Kirche der ersten Jahrhunderte kennt den Begriff der "Kultsprache" nicht. Die Gottesdienste wurden in der jeweiligen Landes- oder Volkssprache vollzogen. Bekanntlich wurde der Gottesdienst in Rom, solange die Gemeinde griechisch-sprachig war,

in griechischer Sprache gehalten. Erst als die Gemeinde latino-phon geworden war, ging man zur lateinischen Sprache über. An diesem Prinzip haben die östlichen Kirchen bis heute festgehalten. Bei der Mission wurden und werden als erstes die Liturgie und die in der Liturgie verwendeten Teile der Hl. Schrift in die jeweilige Landes- bzw. Volkssprache übersetzt. In einem zweiten Anlauf folgen dann die Übersetzungen des Stundengebetes, der Sakramente, der gesamten Bibel, der theologischen, philosophischen und kanonistischen Literatur. Das bekannteste und immer noch beeindruckendste Beispiel aus der Geschichte ist die Missionierung Rußlands, die von Anfang an in der slawischen und nicht in der griechischen Sprache erfolgte.

Dadurch daß das, woraus die Gemeinde lebte, nämlich die Liturgie, ihr von Anfang an in der ihr gemäßen Sprache geboten wurde, hatte die Gemeinde auch die Möglichkeit, in der innigsten Weise an ihr teilzunehmen. Die Barriere einer Fremdsprache wurde ihr nicht errichtet. Sie war daher auch nicht gezwungen, zur Erfüllung ihrer religiösen Wünsche ihre Zuflucht zu paraliturgischem Ersatz nehmen zu müssen, wie es etwa in den westlichen Gemeinden des 2. Jahrtausends so charakteristisch wurde. Die aktuose Partizipation der östlichen Gemeinden am Gottesdienst hat hier eine ihrer wichtigsten Wurzeln.

Freilich haben sich im Laufe der Jahrhunderte auch im Osten Sprachschwierigkeiten ergeben, aber aus anderen Gründen als denen einer prinzipiell fremden "Kultsprache". Diese Gründe sind:

1) das Altern einer Sprache. Zum Charakter jeder Liturgie - nicht nur der christlichen, auch jeder nichtchristlichen - gehört, da sie letztlich göttlichen Ursprungs ist, ihre grundsätzliche Unwandelbarkeit. Mögen äußere Formen dem Wandel der Zeiten unterworfen sein, das Eigentliche und Wesentliche bleibt, weil offenbart, unverändert. Je nachdem aber, was nun als unveränderlich und was als veränderlich betrachtet wird, können sich Verständnis- und damit Vollzugsschwierigkeiten für die Gemeinde ergeben. Obwohl in der Orthodoxie bei der Missionierung neuer Völker die obenerwähnten großzügigen Prinzipien obwalteten, machten sich im Falle des Altwerdens einer Sprache immer wieder gewisse Tenden-

zen bemerkbar, die Sprachgestalt einer Sprache, wie sie zur Zeit der Missionierung bestand, zu kanonisieren. Man behalf sich dabei oft durch das Prinzip des "textus receptus". So glich die russische Kirche z. B. immer wieder den alt-slawischen Text der Gottesdienste der gesprochenen Sprache an. Auf diese Weise entstand das "Kirchenslawische": die alt-slawische Sprache, angeglichen an den phonetischen Stand der russischen Sprache. Die letzte dieser Redaktionen fand unter dem berühmten Patriarchen Nikon im XVII. Jahrhundert statt. Eine erneute Redaktion war Ende des XIX. Jahrhunderts begonnen worden" sie konnte wegen der 1917 erfolgten Revolution nicht zu Ende geführt werden. Obgleich auf diese Weise die Kirchensprache für den kirchentreuen Russen ziemlich leicht verständlich ist, ergeben sich doch zwei Schwierigkeiten: a) die nicht aus kirchlicher Tradition stammenden sowjet-russischen Konvertiten, deren Sprachverständnis nach rückwärts allenfalls bis zu Puschkin reicht; b) die zweite und dritte Generation der Emigration, die kaum noch Russisch, geschweige denn Kirchenslawisch verstehen. - Weniger begünstigt als die Russen waren die Serben und Bulgaren. Da sie unter der Türkenherrschaft keine eigenen liturgischen Bücher drucken konnten, waren sie gehalten, diese Bücher aus Rußland zu importieren. Auf diese Weise wurden sie in zweifacher Hinsicht allmählich von ihrer Liturgiesprache separiert: durch die fortschreitende Entwicklung ihrer eigenen Sprache und durch die gleichzeitig erfolgende Russifizierung des Kirchenslawischen durch den "textus receptus" der Russischen Kirche, deren Bücher sie benützten. So ist es verständlich, daß sich heutzutage starke Tendenzen in beiden Kirchen zugunsten des Neuserbischen und Neubulgarischen bemerkbar machen. Der verstorbene Metropolit von Zagreb z. B. (Damaskin) war ein großer Vorkämpfer für die aktuelle Volkssprache in der Liturgie. - Besonders schwierig gestaltet sich das Sprachenproblem im gräkophonen Bereich. Das Altgriechische (alexandrinischer Fassung) ist geheiligt durch die Tatsache, daß es die Originalsprache des Neuen Testaments und der Kirchenväter ist! Es hat demzufolge bis heute keinen Versuch eines "textus receptus" gegeben. Umso stärker sind die Vollzugsschwierigkeiten für einen

heutigen, namentlich für den akademisch nicht gebildeten, Griechen. Die Schwierigkeiten sind zu vergleichen mit einem Deutschen, der die Bibel in der Originalübersetzung Luthers (und nicht nach dem gebräuchlichen "textus receptus") lesen müßte oder mit einem Engländer, der nur die Original-King-James-Übersetzung hören dürfte.

2) Die zweite Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache der Staatswerdung einzelner Völker in der Neuzeit, z. B. der Rumänen. Dieses orthodoxe (z. T. auch mit Rom unierte) Volk benützte bis in das XIX. Jahrhundert hinein teils die griechische, teils die kirchenslawische Liturgiesprache. Mit der Erstarkung des Nationalgefühls wuchs aber der Wunsch, die Gottesdienste in der eigenen Sprache zu feiern. So entschloß man sich zu einem radikalen Schritt: sowohl die Orthodoxen als auch die Unierten übersetzten alle gottesdienstlichen Bücher ins heutige Neurumanisch. Auf diese Weise konnte eine Separierung zwischen Volk und Liturgie vermieden werden. Jeder der einmal in Rumänien war, wird sich erinnern, mit welcher Intensität das heutige rumänische Volk an seiner Liturgie teilnimmt.

Wenn es nun auch Sprachschwierigkeiten (und damit Vollzugsschwierigkeiten) hie und da im orthodoxen Bereich wegen der genannten Gründe gibt, bleibt doch der Grundsatz bestehen, daß es eine prinzipielle Sprach-Barriere nicht gibt. Denn auch eine gealterte Sprache gibt dem Volk doch in einem weit höheren Maße die Möglichkeit, die Liturgie zu vollziehen als dies bei einer fremden Liturgiesprache der Fall wäre.

Das Hören

Die christliche Gemeinde ist eine Gemeinde von Hörern. Das Wort Gottes wird einer Hörergemeinschaft verkündet, die es gläubig, d.h. vertrauensvoll in sich aufnimmt. Wie oft kann man sehen, daß orthodoxe Gläubige mit geschlossenen Augen dem Gottesdienst beiwohnen! Sie sind gewissermaßen "ganz Ohr": sie schließen die Augen, um alles Gehörte desto intensiver in sich aufzunehmen. Ogleich man zum Thema "Volksgesang" gemäß der augenblicklichen Praxis manches Kritische anmerken könnte, bleibt doch die unverrückbare Tatsache bestehen, daß die orthodoxen Gläubigen der Li-

turgie höchst aktiv folgen, mit ihr gehen, und durch ihre zahlreichen stummen Gesten bezeugen, wie sehr sie vom Gang der heiligen Handlung ergriffen sind. Aktuose Teilnahme heißt ja nicht, daß alle Anwesenden unbedingt zu gleicher Zeit das gleiche tun müßten: gemeinsam Stehen, Knien oder Singen. Auch der stumm Hörende, der in-sich-Versunkene ist genauso "dabei" wie der laut Singende, der sichtbar Kniende oder Stehende. Aktuosität heißt nicht Aktivismus!

Das Singen

Ein der Reform bedürftiges Kapitel ist der Volksgesang. Die frühchristliche Gemeinde kennt eine Dreiteilung der Beteiligung am Gottesdienst: durch die Zelebranten, durch den Chor, durch die Gemeinde. Im Westen führte die Entwicklung zu einer Reduzierung auf die priesterliche Wirksamkeit, im Osten zu einer solchen auf Priester und Chor. In beiden Kirchen wurde der Gemeinde-Anteil zurückgedrängt. Die liturgische Bewegung in Ost und West versucht, wieder das alte Gleichgewicht herzustellen. Im Westen müssen wir dabei feststellen, daß oft das eine Extrem durch das andere abgelöst wird: während früher der Priester alles "tat", ist es nun oft so, daß der Gemeinde ein übermächtiger Anteil eingeräumt wird. Wegen gewisser Fehlentwicklungen der Chorpraxis im XVIII. und XIX. Jahrhundert, scheint man nun geneigt, dem Chor (und damit der Kirchenmusik) jegliche Beteiligung am Gemeindegottesdienst zu verweigern. In den orthodoxen Gemeinden dagegen geht die Entwicklung - wenn auch stellenweise allzu langsam - durchweg in die Richtung, die alte Dreiteilung wiederherzustellen. Beeindruckend ist die Tatsache, daß z. B. in Rußland die Gemeinde in einer Weise am gottesdienstlichen Gesang beteiligt worden ist, wie es vor der Revolution noch undenkbar gewesen wäre! Zu dem Reformprogramm des kürzlich zurückgetretenen Erzbischof Hieronymos von Athen gehörte auch die Wiederbelebung des Gemeindegesanges! Die rechte Aufteilung der Gesänge zwischen Chor und Gemeinde wäre das anzustrebende Ideal! Denn die Gemeinde soll nicht nur hörend, sondern auch singend sich am Gottesdienst beteiligen, so wie es in den ersten Jahrhunderten, als das Christentum seine Gestalt gewann, üblich war.

Das heißt freilich nicht, daß sich alle uniform gewissen Aktionsgesetzen zu unterwerfen hätten. Aber die Möglichkeit, bei gewissen, ihr zustehenden Teilen des Gottesdienstes mitzusingen, sollte der Gemeinde nicht verbaut werden.

Das Tun

Liturgia heißt übersetzt: Handlung für und durch das Volk. Liturgie ist also eine Handlung. Die Gemeinde handelt aber nicht nur, indem sie hört und singt, sie "tut" auch etwas: sie bringt Opferbrote (Frosphoren) zum Altar, sie geht in Prozession bei bestimmten Anlässen, sie steht, sie kniet, sie bekreuzigt sich, sie stellt Kerzen auf, vor allem aber: sie tut dies alles spontan, aus eigenem - wenn auch in den Rahmen der Liturgie gestellten - Ingenium und nicht, weil eine bestimmte Handlung jetzt "vorgeschrieben" ist. Oft kann man aus unberufenem Munde das herablassende Urteil hören: Die orthodoxen Gläubigen tun beim Gottesdienst nichts, außer daß sie sich bekreuzigen und Kerzen aufstellen. Genau das aber ist es: der aktuos teilnehmende orthodoxe Gläubige verleiht allen Gebeten, Hymnen und Formeln einen ganz persönlichen Akzent, spontan aus der eigenen Anteilnahme heraus!, indem er sich beim Erklären oder beim eigenen Singen bei diesen Stellen bekreuzigt! Es gibt keinen schöneren Ausdruck für diese intensive, innerliche, ja den Kern der Person treffende Anteilnahme am gottesdienstlichen Geschehen als dieses andachtsvolle Sich-Bekreuzigen der Gläubigen! Das Kreuz ist das Ursymbol der Christenheit. Hinweisende Gesten, kreuzförmig ausgeführt, zeigen an, daß hier Christus verkündet wird: die Demonstrativ-Gesten mit dem Evangelium-Buch beim Beginn der Liturgie und beim Kleinen Einzug, die Handbewegung beim Friedensgruß, der kreuzförmige Inzens und schließlich: die Handbewegung der Gläubigen, das Zeichnen des Kreuzes über sich selber, all dies ein Bekenntnis zum Kreuz, das uns Heil gewirkt "inmitten des Landes" (Psalm 18), vor dem "wir niederfallen, o Christe" (Hymnus aus der Sonntags-Matutin nach dem Evangelium), weil durch es "siehe, kam Freude in alle Welt" (der gleiche Hymnus) und durch den Tod des Herrn an ihm "der Tod vernichtet ward" (der gleiche Hymnus). Das Sich-Bekreuzigen hat für den orthodoxen Gläubigen eine universale Bedeutung: die vollständige Hingabe an

Christi Tod und Auferstehung!

Das Brauchtum

Eine bisher wenig beachtete Komponente der orthodoxen Liturgie ist das Brauchtum der Gläubigen. Der katholische Theologe Paul Wiertz hat kürzlich auf einem Katholisch-Orthodoxen Symposium hierüber einen eindrucksvollen Vortrag gehalten (vgl. UNA SANCTA No. 2, 1975). Scholastische - auch orthodoxe scholastische - Theologie mag lächeln über den "Volksglauben", ja allzuschnell bereit sein mit dem Verdikt über den "Volksaberglauben", in Wirklichkeit handelt es sich doch um etwas äußerst Konkretes: um die Erfahrung des Weltganzen durch den auf der Stufe der Naturreligiosität stehenden Christgläubigen! Viel zu schnell sind die Theologen aller Konfessionen bereit, die Stufe der Naturreligiosität im Namen einer höheren Geistreligiosität abzuwerten. Im Bereich der westlichen Kirchen ist ihnen das weitgehend gelungen, freilich um den Preis, daß dafür Mercedes-Sterne und Kühlschränke - auf Kosten der Geistreligiosität! - angebetet werden. Im Osten hat sich trotz allem ein ungeheuer starkes Brauchtum erhalten, das seine Wurzeln in mythischen Zeiten hat. Ein bisher nicht aufgearbeitetes Thema der christlichen Theologie - aller Konfessionen! - wird hier deutlich: der Gradunterschied zwischen naturreligiöser und sog. hochreligiöser Stufe, man könnte - überscharf formuliert - auch sagen: zwischen Exoterik und Esoterik. Ohne Zweifel ist der christlichen Theologie der offizielle Unterschied zwischen exoterisch und esoterisch fremd: die Frohbotschaft Christi wendet sich nicht nur an "Eingeweihte", sondern an alle Menschen. Und trotzdem gibt es einen Unterschied zwischen der Religiosität etwa der bäuerlichen und der städtischen Bevölkerung. Die bäuerliche Frömmigkeit ist naturverbundener, "ungeteilter" als die "gebildete" städtische. Da die Staaten mit orthodoxer Bevölkerung bis vor kurzem überwiegend Staaten agrarischer Kultur waren, (wie etwa auch die katholischen Staaten Osteuropas Polen oder Ungarn), spielt die bäuerlich bestimmte Religiosität bei ihnen eine eminente Rolle. Wenn etwa die Serben bei der Vesper am Sonntag-Abend von Pfingsten aus frischgemähtem Heu Kränze flechten, so ist das keineswegs nur ein - möglichst zu tilgendes - Überbleibsel aus

"vorchristlicher" Zeit, sondern vielmehr ein "eugnis der Tatsache, daß der christgläubige Serbe hier am Pfingstfest, am Tag der Herabkunft des Heiligen Geistes, "durch den alles neu wird" die durch den Geist Christi und des Vaters erneuerte Schöpfung erfährt, und zwar in unübersehbarer schöpferischer Weise: er selbst flicht als Instrument des Göttlichen Geistes, des "Herrn und Lebenschaffers" den "Kranz des Lebens". Zahlreiche andere Bräuche könnten hier angeführt werden, die von nichts anderem Zeugnis geben, als von der in Christus durch den Gottesgeist erneuerten Schöpfung.

Säkularismus?

Die westlichen Konfessionen sind vom Geist des Säkularismus bedroht, d.h. von jener Geisteshaltung, die meint ohne Gott auskommen zu können. Der Selbstbetrug dieser Haltung ist offenbar: während sie den Hochgott absetzt - um es einmal religionswissenschaftlich auszudrücken - frönt sie völlig unreflektiert den Göttern des Wachstums, der Lust und der Prosperität. Und die Orthodoxie? Bedenkliche Zeichen einer ähnlichen Entwicklung melden sich: vor allem in der orthodoxen Diaspora, aber auch in orthodoxen Stammländern, wenn auch nicht so massiv wie im Westen. Und dennoch gibt es genauso untrügliche Zeichen, daß die Verheerungen nicht die gleichen sein werden: es ist die Liturgie und ihre Verwurzelung im Volk, in der "Gemeinde": der in der Liturgie aufscheinende Herr wird nicht zulassen, daß die Pforten der Unterwelt seine Gemeinde überwältigen!